

Die Leute hatten ihre Prognose abgegeben, dann erst hatte sie messen dürfen. Der Sieger war gebührend gefeiert worden.

Sie stapfte durch den weichen Sand bis zur Wasserkante. Diesmal wartete keiner auf sie. Larissa ging ins Wasser, bis es ihr zu den Knien reichte, und steckte das Thermometer in die Nordsee. Jetzt zwei Minuten warten. Sie hatte kein Problem mit der Kälte. Oder Wärme. Je nachdem, wie man es betrachtete. Für Larissa war es okay, bei Wassertemperaturen unter zwanzig Grad eine Runde zu schwimmen. Da war sie relativ abgehärtet. Aber sie hatte durchaus schon erschrockene Schreie von Menschen vernommen, die unversehens bei einem Spaziergang an der Wasserkante zu intensiv mit der Nordsee in Kontakt gekommen waren. Sie zog das Thermometer heraus. Achtzehn Grad. Manchmal erlaubten sie sich den Spaß, ein oder zwei Grad zuzugeben, und sie waren sich ziemlich sicher, dass der eine oder andere auf die Werte vertrauend ins Wasser sprang und gar nicht merkte, dass die Nordsee eigentlich kühler war als notiert.

Ihr Blick fiel auf den Rettungsturm, der einige Meter entfernt vom Container direkt am Strand aufgebaut war. Er schien leer zu sein. Also war Hannes wirklich woanders unterwegs. Oder sollte er womöglich ...? Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf die grün bewachsenen Randdünen. Und tatsächlich schimmerte hinter einem Büschel Strandhafer etwas Rotes hervor. Hannes hatte also wieder seinen Lieblingsausguck besetzt. Sie konnte es nicht begreifen. Erst vor drei Tagen hatten sie eine Diskussion über das Betreten der Randdünen gehabt. Sowohl Thomas als auch sie hatten argumentiert, dass es nun einmal verboten sei, das Gebiet zu betreten. So stand es auch auf Hinweisschildern bei den Strandaufgängen und das aus gutem Grund. Die Dünen dienten dem Schutz der Insel und wenn ausgerechnet eines ihrer Mitglieder sich nicht an die Vorschriften hielt, wie sollte man es dann den Gästen klar machen, dass sie dort nichts zu suchen hatten?

Hannes hatte sich einsichtig gezeigt, jedoch darauf bestanden, dass man von dort oben den besten Überblick über das Strandgeschehen hatte, es also für ihn einen nachvollziehbaren Grund gäbe, sich auf der Dünenkuppe aufzuhalten. Das müssten die Gäste einfach verstehen. Aber er hatte versprochen, seine Besuche in den Dünen einzuschränken, zumal die Rangerin ihn auch schon darauf angesprochen hatte.

Es stimmte, was Thomas ihr bei ihrer Anreise erzählt hatte: Hannes war eher ein Einzelgänger, aber ein hervorragender Rettungsschwimmer. Bei Einsätzen sei der Mann absolut teamfähig, hatte Thomas betont.

Als sie wieder am Container angelangt war, gab sie Thomas die Daten. »Hannes sitzt übrigens wieder auf der Düne.«

»Vielleicht muss er ja Liebeskummer oder Ähnliches verdauen«, sagte Thomas. »Er wird sich wohl von selbst melden. Und genau genommen hat er nicht unrecht – von dort hat er eine gute Sicht auf den Badestrand. Und wenn etwas passiert, ist er genauso schnell am Einsatzort, als wenn er im Rettungsturm sitzt. Also, fast genauso schnell. Nur, dass es eben verboten ist. Wenn die Badezeit beginnt, bleibe ich im Container und ihr geht an die Wasserkante, okay?«

»Ich übernehme die linke Strandseite«, sagte Jan. »Unterhalb des *Strandhotels* sehe ich jetzt schon wieder Leute im Wasser. Dass die nicht lesen können! Ist doch gefährlich genug.«

»Ich gehe direkt zum Badestrand, dann kann Hannes dort oben auf seinem Lieblingsplatz ungestört seinem Job nachgehen.« Larissa dachte an die Strandparty. Da war Hannes fröhlich, fast ausgelassen gewesen. Aber sonst war er ruhiger, als es Männer in seinem Alter gemeinhin waren. Anders konnte sie es im Moment für sich nicht beschreiben.

Sie schaute auf die Uhr. Noch eine gute halbe Stunde, bis die Badezeit begann. Ob sie sich die erste Zigarette des Tages

gönnen sollte? Sie hatte sich fest vorgenommen, den Konsum einzuschränken. Qualm und frische Nordseeluft passten einfach nicht zusammen.

Gerade, als sie aufstehen wollte, kam ein Mann mit einem kleinen Mädchen an der Hand auf sie zu. »Gibt es bei Ihnen diese Sucharmbänder?«

Larissa nickte freundlich. Sie holte das Armband aus dem Container, notierte die Nummer, die innen eingestanzt war, und schloss es dem Mädchen um das Handgelenk. »Ich hätte gerne Ihre Handy- oder Strandkorbnummer. Ach ja, und den Namen des Mädchens. Bitte schreiben Sie alles hier auf den Zettel.«

»Natürlich«, erwiderte der Mann. »Es ist sicherer so, wissen Sie?«

Ja, deswegen gab es diese Armbänder. Viele Kinder vergaßen beim Spielen Raum und Zeit und plötzlich wussten die Kleinen einfach nicht mehr, wo der Strandkorb der Eltern zu finden war. Schließlich sahen die alle gleich aus – außen weiß, innen bunt gestreift. Den Container der DLRG aber, den kannten alle, und so konnten sie schnell helfen, ohne persönliche Daten des Kindes auf diesem Armband vermerken zu müssen.

Stolz betrachtete das kleine Mädchen sein neues blaues Armband, bevor es sich umdrehte und durch den Sand zum Kletternetz lief.

»Danke«, sagte der Mann. »Einen schönen Tag noch.« Dann eilte er seiner Tochter nach.

Den schönen Tag wünschte sich Larissa ebenfalls. Und dem stand eigentlich auch nichts im Wege. Noch ein paar Minuten, dann würde sie ihre Rettungsboje nehmen und sich vor dem Badestrand in Stellung bringen. Die See war ruhig heute. Es gab kaum Wellenschlag. Sie hatte es in den letzten Tagen durchaus anders erlebt. Zwei Tage nach ihrer Ankunft hatte es kräftig aus Nordwest geweht und das Wasser war unge-

bändig an den Strand geschlagen. Sie hatten die gelbe Flagge gehisst. Das hieß: Vorsicht! Doch die meisten hatten die Warnung ignoriert und sich in die Wellen geworfen. Da hieß es doppelt aufpassen.

»Wann reist noch mal die Neue an?«, wandte sie sich an Jan, der in sein Handy vertieft war.

Unwillig schaute er auf. »Ich denke, morgen Mittag mit der Fähre.«

»Dann bekomme ich also Einquartierung in meinem Zimmer. Vorbei ist's dann mit dem Luxusleben«, seufzte Larissa.

»Was soll ich denn sagen?!«, erwiderte Jan schlecht gelaunt. »Wenn ihr ein bisschen Ordnung haltet, ist das doch kein Problem. Wenn ihr allerdings einen Verweigerer wie Hannes aufnehmen müsstet, dann wäre das weniger nett. Der hat, glaube ich, seit er hier ist, nicht einmal sein Bett gemacht. Das liegt abends so da, wie er es morgens verlassen hat. Und abends kriecht er da wieder rein. Und so, wie ich mich nach außen gebe, so sieht es in mir drin aus, oder nicht?«

»Aha ...« Larissa grinste. »Dagegen bist du der große Aufräumer, was?«

»Na, ja ...«, zögerte Jan, »nicht immer, aber meistens. Zumindest, wenn ich das Zimmer mit einem anderen teilen muss. Ich Sorge für Ordnung. Genau wie hier am Strand.«

»Dann nimm aber heute dein Funkgerät mit, du Freund der Ordnung«, lachte Thomas. »Nicht so wie gestern, da lag es ...«

»Schon gut«, unterbrach Jan den Wachführer. Er holte das kleine, schwarze Gerät aus dem Container und verschwand, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Mürrisch schaute Michael Röder in den Badezimmerspiegel. Was er dort sah, bestätigte seine Überzeugung, dass ihm nichts fehlte und er seinen Dienst ohne Probleme ableisten könnte. Die dunklen Ringe unter den Augen waren verschwunden, die Wangen nicht mehr eingefallen, und er fühlte sich so fit wie

vor der Lungenentzündung, die ihn einige Wochen aus dem Verkehr gezogen hatte. Auf den letzten Röntgenaufnahmen hatte der Arzt am Festland nichts Negatives feststellen können.

Er wollte endlich wieder arbeiten! Aber sie hatten sich alle gegen ihn verschworen. Seine Frau, sein Chef, und die Inselärztin Ellen Neubert. Und auch die Kollegen! Eines hatten ihn die letzten Wochen gelehrt: Kranksein war schon lästig genug, aber noch lästiger war, dass plötzlich alle meinten, über ihn bestimmen zu können.

»Michael! Das Frühstück ist fertig. Kommst du?«

Ja, er kam schon. Was hetzte sie so? Er musste nicht zum Dienst. Auf der kleinen Wache saßen zwei Kollegen vom Festland und teilten sich die Arbeit. Seine Arbeit!

Er nahm Jeans und Hemd vom Hocker und zog sich an. Sehnsüchtig fiel sein Blick auf den Kleiderschrank, in dem sich seine Uniform ausruhte, dann riss er sich zusammen und ging hinunter in die Küche.

»Wie geht es dir?«, begrüßte ihn Sandra mit einem fröhlichen Lächeln. Amir, ihrer beider Heidewachtel, gab ein leises Knurren von sich.

»Danke. Habe bestens geschlafen«, erwiderte er mit Nachdruck. »Kein Husten, kein Wachliegen – du siehst, mir geht es gut.«

»Wunderbar. Du siehst viel besser aus als gestern. Kaffee?«

Er nickte. Gestern hatte er natürlich auch schon gesund und munter ausgesehen. Aber wenn sie meinte ... Dann hätte sie doch bestimmt nichts dagegen, wenn er wenigstens wieder stundenweise seinen Dienst versah.

»Hast du heute schon was vor?« Sandra schob den Korb mit den Brötchen zu ihm herüber und blickte ihn erwartungsvoll an.

Verwirrt nahm er sich eines und überlegte. Vielleicht hing die Beurteilung seines Gesundheitsfortschritts von der richtigen Antwort auf ihre Frage ab. Er würde vermutlich im Wohn-